

SACHA SZABO

AUSSERALLTÄGLICHE WELTEN

Oktoberfest, Disneyland, Computerspiele

Sozioanalyse des Vergnügens



BÜCHNER

AUSSERALLTÄGLICHE WELTEN



Über den Autor

Dr. Sacha Szabo ist Soziologe am Institut für Theoriekultur Freiburg. Er promovierte mit einer Arbeit über Jahrmarktsattraktionen und gilt als einer der führenden Festforscher in Deutschland. Sein Forschungsschwerpunkt liegt auf Alltagsphänomenen und -artefakten. Seine These: Diese scheinbar banalen Dinge haben das Potenzial ein Tor in ein Jenseits des Alltags zu öffnen.

Sacha Szabo

AUSSERALLTÄGLICHE WELTEN

Oktoberfest, Disneyland, Computerspiele.
Sozioanalyse des Vergnügens



BÜCHNER-VERLAG

Wissenschaft und Kultur

Besuchen Sie uns im Internet:
www.buechner-verlag.de

Sacha Szabo
Außeralltägliche Welten.
Oktoberfest, Disneyland, Computerspiele. Sozioanalyse des Vergnügens

ISBN (Print) 978-3-96317-106-2
ISBN (ePDF) 978-3-96317-603-6

Copyright © 2018 Büchner-Verlag eG, Marburg

Innentitel- und Umschlaggestaltung: DeinSatz Marburg
Lektorat: Lüneburger Lektorat, Inh. Klaus Schröder sowie DeinSatz Marburg
Bildnachweis Umschlag: © Francesco Bucchi / 123rf.com

Das Werk, einschließlich all seiner Teile, ist urheberrechtlich durch den Verlag geschützt. Jede Verwertung ist ohne die Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

INHALT

Die Sozioanalyse	7
Das Unmittelbare	9
Das Außeralltägliche	15
Der utopische Körper	19
Die Heterotopologie	23
Das Krankenhaus	25
Der Festplatz	29
Das Volksfest	33
Der Spielplatz	41
Die Spiele	47
Die Vergnügungswelt	53
Die Krise	57
Die Heterochronie	59
Der Illusionsraum	63
Das Verfemte	69
Der Kompensationsraum	73
Das Magic Kingdom	79
Die Spielwelt	85
Der Krake	101

Literaturverzeichnis	105
Abbildungsnachweise	115
Nachwort: Eine Theorie des Unsinnns	117
<i>Anselm Geserer</i>	
Dank.	123

DIE SOZIOANALYSE

»Die Kirmes ist die Urszene.«

W. E.

»So, wie sich die Psychoanalyse mit dem Unbewussten einer Person beschäftigt, so beschäftigt sich Sozioanalyse mit dem Unbewussten einer Gesellschaft.«¹ Die Manifestationen dieser verfeimten Qualität zeigen sich gleichwohl in den unterschiedlichen kulturellen Leistungen. Beschäftigen sich Kultur- und Geisteswissenschaften bevorzugt mit den Sublimationen des Unbewussten, dem veredelten Triebhaften, so gerät das Rohe und Archaische zu Unrecht aus dem Blick. Es ist das Tückische des vermeintlich Hohen, dass dessen Aura auf den Rezipienten abfärbt und sich dieser durch sein Tun selbst zivilisiert und damit von seinen Mitmenschen abgrenzt.²

Die Massenkultur als Unzivilisiertes wird dabei nach unten verdrängt, sodass selbst diejenigen, die lustvoll an ihr partizipieren, dies nur ungerne bejahen. Die Unterhaltungswissenschaft versteht sich als Fürsprecher dieser Phänomene. Es ist genau dieses Unzivilisierte, das einen Einblick in die Grundlagen menschlicher Kultur ermöglicht, die noch nicht von einem alles strukturierenden Herrschaftsdiskurs³ geordnet wurde. Insofern ist die Fokussierung auf das Verdrängte ein defätistisches Vorhaben, da Herrschaftsstrukturen nicht als gegebene, sondern

-
- 1 Im Anschluss an Sacha Szabo: »Sozioanalyse des Alltags. Kulturelle WurmLöcher und Gesellschaftliche Seismographen. Trends und Traditionen aus Sicht der Cultural Studies«, Tectum, Marburg, 2015, S. 7–10.
 - 2 Der Prozess der Zivilisation folgt hier der Bestimmung von Norbert Elias. Dazu: Norbert Elias: »Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen«, Erster Band, Suhrkamp, Frankfurt a. M., 1997, S. 91–98.
 - 3 Vgl. Michel Foucault: »Archäologie des Wissens«, in: Michel Foucault: »Die Hauptwerke«, Suhrkamp, Frankfurt a. M., 2016, S. 519–514.

als gemachte sichtbar werden. Die große Frage dabei bleibt, wann die Deutungsintentionen über die gemachten Erlebnisse abgegeben wurden und sich der einzelne Mensch nicht mehr als Souverän seines Weltentwurfs verstand.

Wie es zu dieser Übernahme einer fremden Weltdeutung kam, lässt sich beispielhaft an dem Festplatz und seinem spätmodernen Klon, dem Themenpark, aufzeigen. Setzt beispielsweise das Oktoberfest seine Besucher noch einem rohen und ungeordneten Erleben aus, das die Besucher in ihre eigene Erzählung einbetten können, so wird diese Leistung in Disneyland von dessen Schöpfer Walt Disney übernommen, der den Besucher sublim, aber vollkommen in seinen Diskurs einschließt. Das Spiel, das den Jahrmarkt prägt, wird beim Themenpark zum Spektakel⁴ und bildet damit genau den Nexus von Raum und Herrschaft ab, der außerhalb des Themenparks existiert.⁵

Interessanterweise siedeln sich an der Schnittstelle zwischen Spiel und Vergnügungswelt Computersimulationen der konkreten Vergnügungsplätze an. Sie versprechen dabei genau die Restriktionen zu überwinden, welche die Potenzen der real existierenden Welten limitieren. Vielleicht ist dies aber auch nur eine Täuschung – dann wäre genau dies, was dort als außeralltäglich erscheint, nur eine digitale Kopie des Alltags.

4 »Das Spektakel und die tatsächliche gesellschaftliche Aktivität lassen sich nicht abstrakt gegenüberstellen; diese Verdoppelung ist selbst gedoppelt. Das Spektakel, das die Wirklichkeit verkehrt, ist tatsächlich selbst produziert. Zugleich wird die erlebte Wirklichkeit von der Betrachtung des Spektakels überlagert und nimmt in sich selbst die spektakuläre Ordnung auf, indem sie ihr eine positive Haftung gibt.« Guy Debord: »Die Gesellschaft des Spektakels«, Edition Revolutionsbräuhof, Wien, 1999, S. 9. Und vgl. Aldo Legnaro: »Subjektivität im Zeitalter ihrer simulativen Reproduzierbarkeit. Am Beispiel des Disney Kontinents«, in: Ulrich Bröckling, Susanne Krassmann, Thomas Lemke: »Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen«, Suhrkamp, Frankfurt a. M., 2000, S. 306 f.

5 Vgl. Hans Gebhardt, Paul Reuber, Günter Wolkersdörfer: »Kulturgeographie – Leitlinien und Perspektiven«, in: Hans Gebhardt, Paul Reuber, Günter Wolkersdörfer: »Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen«, Spektrum, Heidelberg, 2003, S. 17 ff.

DAS UNMITTELBARE

Natur ist unmittelbar⁶, doch die Natur des Menschen ist eine ambivalente. Sie oszilliert zwischen der Mittel- und der Unmittelbarkeit. Das, was als Trennendes geschaffen wird, ist Kultur.⁷ Der Grund liegt in der Ungerichtetheit des Menschen.⁸ Sind die übrigen Wesen in verschiedenen Graden Spezialisten – wie ein Specht oder ein Blauwal für eine Nische optimiert –, so ist der Mensch kein Spezialist, sondern ein Universalist. Im Unterschied zu den anderen Tieren – der Mensch ist ein Säugetier – ist er nicht auf ein Habitat beschränkt. Wobei das nicht ganz stimmt, denn in gewisser Weise ist der Mensch eben doch ein Spezialist, nur dass seine Fähigkeiten wohl von seiner körperlichen Verfasstheit abstammen, aber nicht mehr davon abhängen, was konkret bedeutet, der opponierende Daumen, der aufrechte Gang und das Wachstum des Ge-

6 Unmittelbarkeit bezeichnet das direkte, unvermittelte, sofortige Gefühl. Dazu bspw. Wolfgang Iser: »Natur – das Andere der Natur? Konturen einer nicht-essentialistischen Geographie«, in: Hans Gebhardt, Paul Reuber, Günter Wolkersdorfer: »Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen«, Spektrum, Heidelberg, 2003, S. 193–197, 200–206.

7 Siehe: Helmuth Plessner: »Die Stufen des Organischen und der Mensch«, Walter de Gruyter, Berlin, 1975, S. 311.

8 Die Bezeichnung Mensch ist bewusst in ihrer Vieldeutigkeit gewählt, denn jede feinere Differenzierung brächte Implikationen mit sich, die den Blick auf selektive Leitdifferenzen gerichtet hätten. So wurde der Begriff des Individuums, das sich gegenüber der Gesellschaft konstituiert, beispielsweise untergewichtet, da das Individuum, genau wie auch das Subjekt, Produkt einer bestimmten Epoche ist. Siehe dazu beispielhaft: Michel Foucault: »Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks«, Fischer, Frankfurt a. M., 2016 oder auch: Michel Foucault: »Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses«, Suhrkamp, Frankfurt a. M., 1994.

hirns führten zu einem Selbstbewusstsein – im wörtlichen Sinne. Dieses, das man in Ansätzen auch bei anderen Spezies vorfindet, ist durch die Fähigkeit, Kausalitäten zu erkennen und diese auch zu antizipieren, bedingt. Der Mensch ist listig, er kann Fallen bauen, er kann sozusagen vorhersagen, was geschehen wird, schmiedet Pläne. Um dies leisten zu können, benötigt er eine Vorstellung von Zeit. Anfangs nicht unbedingt im physikalischen Sinne, sondern vielmehr als Chronotopos⁹, als ein Davor und ein Danach. Mit dem Bewusstsein von Zeit entwickelt sich auch ein Bewusstsein von Zeitlichkeit.¹⁰ Ja, gerade weil er sein Handeln auf Geschehnisse in der Zukunft abstimmt, wird damit auch eine bestimmte Zukunft realisiert.¹¹ So ist der Mensch als einziges Wesen in der Lage, Wirklichkeit zu projektieren und damit letztlich auch Wirklichkeiten zu erschaffen.

Wenn hier von einer Wirklichkeit gesprochen wird, dann meint dies eine sozial konstruierte, die von den in ihr agierenden Menschen nicht nur angenommen, sondern gleichermaßen beeinflusst wird.¹² Die Wirklichkeit, die dabei als allgemein verbindlichste angenommen wird, ist die des Alltags. Neben dieser Wirklichkeit existieren auch weitere, etwa die des Traums oder Spiels.¹³ Während in der Alltagswirklichkeit Übereinstimmung mit den Mitmenschen über die Komponenten stattfindet, gibt es diese im Traum nicht. Die Abstimmung, also das Arrangement der Komponenten der Alltagswirklichkeit, bildet eine Ordnung: eine

9 »Chronotopos« kann als Zeitraum bzw. als Zeitverlauf verstanden werden, innerhalb dessen sich eine symbolische bzw. narrative Struktur gebildet hat. Dazu Michail M. Bachtin: »Chronotopos«, Frankfurt a. M., 2008, S. 95–101.

10 Vgl. Peter L. Berger, Thomas Luckmann: »Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit«, Fischer, Frankfurt a. M., 2016, S. 23 ff. Siehe auch: ebd. S. 29. Vgl. dazu auch Michail M. Bachtin: »Chronotopos«, Frankfurt a. M., 2008, S. 140–143, S. 152–159.

11 Vgl. Gereon Uerz: »ÜberMorgen. Zukunftsvorstellungen als Elemente der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit«, Fink, 2006, S. 424 f.

12 Peter L. Berger, Thomas Luckmann: »Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit«, Fischer, Frankfurt a. M., 2016, S. 21 f.

13 Ebd. S. 28.

symbolische Ordnung, die auf den Einzelnen zurückwirkt, aber gleichermaßen von diesem beeinflussbar ist.¹⁴

Nun gibt es auch die Erfahrung, dass sich Umstände vollständig anders entwickeln als angenommen. Diese Irritation, dass man sich irren kann, versetzt den Menschen in Unsicherheit. Immer wieder werden Pläne überprüft, in der Hoffnung, dass die Annahmen die richtigen sind. Die Zeitachsen, die der Mensch reflektiert, reichen aber nicht nur in die Zukunft, sondern gleichermaßen in die Vergangenheit. Ein Plan heißt nämlich auch, sich für eine bestimmte Sache entschieden zu haben. Alternativen wurden nicht realisiert, damit sind auch die Folgen durch den Menschen zu verantworten. Dies führt zu moralischen Qualitäten von Schuld und Angst, die als Zeitweiser in die Vergangenheit und Zukunft reichen. Überdies bedeutet auch das Erleben von Zeit, dass der Mensch seine eigene Zeitlichkeit erfährt. Mit der Wahrnehmung des Nächsten und der Erfahrung von Krankheit und Tod entsteht das Wissen um die Endlichkeit.¹⁵ Mythologisch ist dieses Bewusstsein das Verlassen des Paradieses, der Sündenfall. Ein Sündenfall, der zugleich nicht mittels Vorstellung erfasst werden kann. Es ist das schwarze Loch des Chronotopos, das alles zu verschlingen scheint.¹⁶

Das Wissen um die eigene Endlichkeit scheint eine exklusive Eigenschaft des Menschen zu sein. Darin ist er Spezialist. Dieser Gewissheit sucht er sich zu entziehen und zurück in den Zustand des Unmittelbaren zu regredieren, in dem er sich seiner selbst nicht bewusst war. Doch ist das Unmittelbare total. Sigmund Freud beschrieb in seinem Strukturmodell das *Es* als naturhaftes Unmittelbares, als etwas, das dem Menschen bereits bei der Geburt zu eigen ist.

14 Vgl. ebd. S. 103–108. Berger und Luckmann sprechen hier von einer »symbolischen Sinnwelt«.

15 Vgl. ebd. S. 109.

16 »Der Zustand der *Geworfenheit* in die *Endlichkeit* stellt für das menschliche Erkenntnisvermögen eine paradoxe Kränkung dar, die rein über eine Verstandeslogik nicht aufgelöst werden kann«, aus: Sacha Szabo: »Kultur des Vergnügens. Kirmes und Freizeitparks. Schausteller und Fahrgeschäfte. Facetten nicht-alltäglicher Orte«, Bielefeld, 2009, S. 11.

»Es ist der dunkle, unzugängliche Teil unserer Persönlichkeit; das wenige, was wir von ihm wissen, haben wir durch das Studium der Traumarbeit und der neurotischen Symptombildung erfahren und das meiste davon hat negativen Charakter, läßt sich nur als Gegensatz zum Ich beschreiben. Wir nähern uns dem Es mit Vergleichen, nennen es ein Chaos, einen Kessel voll brodelnder Erregungen.«¹⁷

Die gewaltige Totalität des Unmittelbaren liegt darin, dass dieser Zustand nur triebhaft erlebt werden kann.¹⁸ Gleichzeitig besteht ein Bedürfnis nach diesem Triebhaften. Infolgedessen schafft der Mensch Formen, die einerseits vor der Totalität schützen und andererseits eine temporäre Exposition zulassen.¹⁹ Und dieser durchlässige Schleier ist *Kultur*. Sie schützt und erlaubt zugleich die Erfahrung des Unmittelbaren. Jedes Kulturprodukt hat die Doppelfunktion, sowohl Tür als auch Tor zum Unmittelbaren zu sein; dies ist die Leistung von Kultur. Zugleich hat der Mensch als naturhaftes Wesen aber auch das Bedürfnis, sich in seiner Unmittelbarkeit zu exponieren. Er braucht das Erleben des Triebhaften, um sich seiner Lebendigkeit bewusst zu werden²⁰. Auf

17 Sigmund Freud: »Sämtliche Werke Sigmund Freuds« (»Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«), E-Book, Asklepios, Dinslaken, 2014, o. O., o. J., o. S.

18 Vgl. Roger Caillois: »Der Mensch und das Heilige«, Hanser, 1988, München, S. 135 f.

19 Hier folgt der Text einer Denkfigur Jaques Lacans, der diese hier als »Unmittelbare«, als Reales beschreibt. Siehe dazu: Bruce Fink: »Das Lacansche Subjekt. Zwischen Sprache und Jouissance«, Turia und Kant, Wien, 1995, S. 46–51, daraus: »Indem es das Reale aufhebt, erschafft das Symbolische die ›Realität‹, Realität verstanden als das, was durch die Sprache benannt wird und worüber sich somit nachdenken und sprechen lässt. Die ›soziale Konstruktion der Wirklichkeit‹ impliziert eine Welt, die mit den Wörtern der Sprache einer sozialen Gruppe (oder Untergruppe) bezeichnet und in dieser Sprache erörtert werden kann. Was in ihrer Sprache nicht gesagt werden kann, ist kein Bestandteil ihrer Wirklichkeit, existiert streng genommen nicht. In Lacans Terminologie ist Existenz ein Produkt der Sprache: Die Sprache verleiht den Dingen ihre Existenz, lässt sie Teil der menschlichen Realität werden – Dinge, die nicht existierten, bevor sie codiert, symbolisiert oder in Worte gefasst wurden. Das Reale existiert somit nicht, denn es geht der Sprache voraus.«

20 Es ist ein Zustand der Unmittelbarkeit, eine Unmittelbarkeit, wie wir sie bei vielen Tieren annehmen, sofern wir davon ausgehen, dass Tiere ihren eigenen Tod nicht